

Standpunkte

Karl Riha

Stichwort: Studentenpresse

Die Diskrepanz könnte stärker nicht sein! Jene Blätter, die sich heute in unseren Universitäten zur kostenlosen Mitnahme als ‚Studentenpresse‘ offerieren, zum Beispiel ein Blatt namens *Unicum* (Auflage: 450.000), haben mit den früheren Produktionen dieses publizistischen Genres fast nichts mehr zu tun! Was sich seinerzeit in den späten fünfziger Jahren und quer durch die sechziger – unter dem Namen *konkret* in Hamburg und unter dem Namen *Diskus* in Frankfurt am Main tatsächlich als ‚Zeitung für Studenten‘, weil von Studenten gemacht, offerierte, findet in jenen kostenlosen Nachwerf-Zeitungen von heute, die hauptsächlich als Werbeträger für Studenten fungieren, sich also aus Annoncen-Einnahmen finanzieren, so gut wie keinerlei Entsprechung. Als ich mich 1956 an der Frankfurter Goethe-Universität einschrieb, gab es dort neben dem genannten Blatt, das bereits 1950 gegründet worden war und mit acht bis zehn Heften jährlich herauskam, einen Filmclub mit regelmäßigen Aufführungen, die uns mit der Geschichte dieses Mediums vertraut machen wollten; dazu gehörte eine eigene, regelmäßig erscheinende Zeitschrift und als festes Ritual, dass zu jedem Film, der über die Leinwand flimmerte, eine kurze, informative Einführung offeriert wurde. Zwei Studententheater konkurrierten miteinander, in deren einem es zu bemerkenswerten Uraufführungen kam, mit denen die städtischen Theater nicht mithalten konnten, deren Besucher ja doch mit faulen Eiern beworfen wurden, wenn sie sich auch nur mit einem der Stücke von Bertolt Brecht vertraut machen wollten. Diese studentische Szene entfaltete eine eigene Faszination, die in meinem Fall eine stärkere Bindung an die Hochschule zur Folge hatte, als dies die Vorlesungen und Seminare der Professoren vermochten. Viele meiner Freunde und Bekannten, die ich hier gewann, wechselten mit den Erfahrungen, die sie in den unterschiedlichen Feldern der umrissenen studentischen Betätigung sammelten, direkt in einschlägige Berufe: die hier gewonnenen Qualifikationen erwiesen sich also in ihrem Fall als attraktiver und produktiver, als dies Staatsexamina und Promotionen vermocht hätten. Sie agierten plötzlich als Redakteure in Zeitungen und Rundfunkanstalten, arbeiteten als Lektoren in Verlagen bzw. gründeten gar welche oder behaupteten sich als ‚freie Autoren‘. Anders gesagt: der Universität waren mit dem umrissenen Terrain studentischer Kultur- und Medien-Aktivitäten Praxisfelder integriert, die eine eigene Herausforderung darstellten, eigene Kenntnisse und Fähigkeiten vermittelten und eigene Erfahrungen ermöglichten, aus denen eigene Schlüsse und Konsequenzen fürs Studium und für den weiteren Lebensweg über die Universität hinaus gezogen werden konnten.

Mein Kontakt zum Frankfurter *Diskus* entwickelte sich bereits in den ersten Semestern, als mich einer ihrer Redakteure fragte, ob ich wohl bereit sei, die eine oder andere Rezension bzw. einen kleinen Essay zu schreiben: als Anstöße fielen die Namen von Heinrich Mann und Curzio Malaparte, der eine dazumal so gut wie unbekannt, der andere in den Buchhandlungen und Antiquariaten als Pornograph unter der Theke gehandelt, in Wirklichkeit aber ein höchst interessanter Reportageautor mit surrealistischem Einschlag. Es gäbe sogar ein kleines Honorar, hieß es, zwanzig Pfennige für die Druckzeile. Die Finanzierung des Blattes erfolgte, wie ich später erfuhr, neben dem Verkaufserlös über einen fixen kleinen Geldbetrag, den jeder Student der Frankfurter Goethe-Universität mit seiner Einschreibung und seinen Rückmeldungen zu jedem neuen Semester ausdrücklich für die ‚Studentenzeitung‘ abgefordert bekam – die hessische Landesregierung honorierte dieses Engagement, indem sie den eingehenden Betrag generell mit den Mitteln zur Finanzierung der Universität verdoppelte. Sehr rasch merkte ich, dass ich nicht zuwarten musste, bis man mir weitere Schreibvorschläge machte, sondern dass ich auch selbst aktiv werden konnte, neben Kritik und Aufsätzen – etwa zur Geschichte der Comics-Literatur oder zur gerade wieder aufblühenden Rechts-Presse (einschlägiger Titel: ‚Deutsche Wochenzeitung‘) – auch in Richtung eigener Prosa und Verse, die sich eben dazumal zu rühren begannen, nicht unwesentlich stimuliert durch die Texte junger Autoren, die als fester Part immer wieder in der Zeitung zu lesen waren und entsprechende Gesprächskontakte anregten. Die damaligen Feuilleton-Redakteure – zunächst Herbert Heckmann, dann Richard (= Ror) Wolf traten ja selbst regelmäßig mit literarischen Einfällen hervor und versuchten, die junge Kunst- und Literaturszene jener Jahre ins Blickfeld zu rücken. Nach dem Ausscheiden Wolfs, der in den ‚Hessischen Rundfunk‘ und dort ins ‚Studio für Neue Literatur‘ wechselte, übernahm ich gegen Ende des Jahres 1962 die Feuilleton-Redaktion des *Diskus* und leitete sie mit dem Jahr 1967 bis in die Ära der Studentenrevolte, die meinte, ohne bürgerliche Zeitungsattitüde auszukommen, und der Meinung war, man gäbe den angelaufenen Etat besser für Flugblätter aus, die man ad hoc auf der Straße verteilen konnte. Ein großer Reiz dieses Engagements bestand darin, dass man in alle praktischen Tätigkeiten eingebunden war, die in der seinerzeitigen Bleisatzära notwendig waren, um ein solches Produkt zu Papier zu bringen, dass man dem Ressort, auf das man sich eingelassen hatte, ein eigenes Profil geben und dazu entsprechende Autoren- und Künstler-Kontakte entwickeln musste, unter Umständen sogar nach Tschechien (zu Jiri Kolar, Josef Hirsal und Bohumila Grögerova) hinüber, das gerade seine Grenzen geöffnet hatte, nach Frankreich oder in die USA. Der Zufall wollte es, dass ich früh über H.C. Artmann, der damals für kurze Zeit in Frankfurt lebte, Kontakt zur ‚Wiener Gruppe‘ und ihrem Umkreis – also etwa Ernst Jandl und Friederike Mayröcker – gewann und mit zu den ersten gehörte, die ihre Texte über Österreich hinaus publik machten. ‚Konkrete Poesie‘ und später ‚Pop Art‘ markierten eine international fundierte Aufbruchs-Situation voller Überraschungen, die ich mir ganz direkt vor Augen rufen konnte, als ich mir von der Pariser Galerie

Ileana Sonnabend ein ganzes Paket mit graphischen Arbeiten Roy Lichtensteins ‚zur Ansicht‘ kommen ließ. Allmonatlich fand in der Wohnung des politischen Redakteurs Klaus Scheunemann ein ‚Jour fixe‘ statt, zu dem man gelegentlich auch den einen oder anderen Mitarbeiter mitnehmen konnte. Eines Abends kam ich neben einen Fremden zu sitzen, den ich nicht kannte, aber rasch in interessante Gespräche mit ihm geriet – es stellte sich heraus, dass es sich um Peter Weiß handelte, der sich eben damals aus seinem schwedischen Exil zu lösen und nach Deutschland zurückzukehren begann. Es dauerte nicht lang, so war im *Diskus* ein gemeinsamer Essay Alfred Schmidts und Ror Wolfs über Peter Weiß und aus dessen eigener Feder ein Essay über den Avantgardefilm zu lesen. Die Germanistik-Vorlesungen vor Ort brachten es – speziell nach dem Weggang Walter Höllers nach Berlin – in puncto Gegenwartsliteratur gerade bis zur Nennung des Namens von Thomas Mann.

Über den *Diskus* entwickelten sich zahlreiche, mitunter höchst produktive Kontakte – etwa in Richtung erster eigener Buchideen. So etwa kam der Anstoß zu einer eigenen Publikation über aktuelle Moritatenlyrik, die 1965 das Licht erblickte, über Ror Wolf, der unter dem Pseudonym Raoul Tranchirer in diese Richtung tendierte, oder verdankte ich die Idee zu einer Ausgabe der ‚Feuilletons‘ von Ferdinand Kürnberger, aus dessen Schriften Theodor W. Adorno das Motto zu seinen ‚Minima moralia‘ entnommen hatte („Das Leben lebt nicht“), bzw. zu einer Broschüre mit dem Titel ‚Cross-readings‘ (nach Georg Christoph Lichtenberg) den durch diesen oder jenen eigenen Artikel angeregten Antiquariats-Mitbringenseln von Freunden, für die ich mich selbstverständlich adäquat zu revanchieren versuchte. Aus einschlägigen Gesprächen heraus erwuchsen Ideen zu innovativen redaktionellen Projekten, so etwa zu einer mit witzigen und spritzigen Fragen aufgezogenen Umfrage unter deutschen Gegenwartsautoren, an der sich auf entsprechende Einladung hin sogar Arno Schmidt beteiligte. Unter dem Reihentitel ‚Das literarische Porträt‘ kam es zu einer Folge von Aufsätzen zu Autoren der internationalen Moderne, darunter beispielsweise Jean Genet, Michel Butor und Pierre Garnier oder Helmut Heißenbüttel mit seinen neuen ‚Textbüchern‘. In einem ausführlicheren Essay informierte Peter Hamm über die ‚Ulmer Hochschule für Gestaltung‘ als jüngste, auf die Innovationen der ‚Bauhaus‘-Bewegung rekurrende deutsche Universität: aus deren Schlagschatten heraus fielen Schlaglichter auf junge Autoren wie Ludwig Harig, Konrad Balder Schäuffelen, Bazon Brock, Ferdinand Kriwet oder Franz Mon, die sich den Anregungen der ‚Stuttgarter Gruppe‘ um Max Bense, Eugen Gomringer etc. und sonstigen Vorstößen einer neuen Avantgarde verpflichtet fühlten. Die letzte Seite jeder *Diskus*-Nummer setzte sich die Aufgabe, optische Informationen über Tendenzen aktueller Avantgarde-Malerei zu streuen, zunächst – etwa mit Werner Schreib, Thomas Bayrle, Bernhard Jäger und Bernard Schultze, der seine Arbeiten selbst unter ‚barocker Pop‘ rubrizierte – aus dem Frankfurter Raum, dann aber rasch über diesen hinaus. Hier liefen wichtige Informationen über Gerd Winkler, der im Umkreis der ‚Zero‘-Bewegung Kontur gewann. Eines Tages klopfte, aus Hannover herüber ange-

reist, Timm Ulrichs in der Redaktion an, packte eine Palette aktueller Arbeiten aus, die er mitgebracht hatte, darunter eine überraschende Aspekte eröffnende Foto-Sammlung ‚Wiesbadener Kanaldeckel‘ und vermittelte seinerseits weitere Informationen. Über dieses Engagement stellte sich eine enge Verbindung zur Frankfurt-Neu-Isenburger Galerie und Handpresse ‚Patio‘ her, in der sich Ulrichs als ‚erstes lebendes Kunstwerk‘ ausstellte und dito der Koreaner Nam June Paik als ausgesprochen fernsehfixierter Pop-Artist. Mit alldem hatten wir den Ehrgeiz, unsere Leserschaft in ganz aktueller Hinsicht über gerade aufkommende Trends in Kunst und Literatur zu informieren, also auf einer Ebene, die in den etablierten Zeitungen und Zeitschriften nur allzu oft ausgeblendet blieb oder dort, wo sie denn doch registriert wurde, relativ blind attackiert und auf diese Weise aus der Welt geschafft wurde. Diese Sachlage wurde mir schlagartig bewusst, als mir Horst Bingel die Redaktion seiner *Streit-Zeit-Schrift* anbot, die seinerzeit nicht mehr in der ‚Eremitenpresse‘ des V.O. Stomps, sondern in der ‚Europäischen Verlagsanstalt‘ herauskam: Ich konzipierte zur Vorstellung meiner editorischen Absichten ein Heft mit jüngsten Arbeiten der ‚Wiener Gruppe‘, programmatischen Statements etc., musste mir aber daraufhin durch den Verleger den harten Widerspruch anhören, man habe etwas à la Kurt Tucholsky, nicht aber derlei literarischen Unsinn, wie ich ihn hier aus Österreich vorlegte, erwartet. Das brachte – nun auch meinerseits – das Projekt entschieden zum Scheitern.

Da die Zeitung an allen deutschen Universitäten zum Erwerb auslag, meldeten sich immer wieder potenzielle Mitarbeiter aus den unterschiedlichsten Richtungen oder flatterten Publikationsvorschläge ins Haus, die im Trend des *Diskus* lagen oder diesen in produktiver Weise ergänzten. So meldete sich beispielsweise aus Wien Peter Weibel mit einem Essay über Friederike Mayröcker oder aus der DDR Carl Friedrich Claus mit ‚Notizen zwischen der experimentellen Arbeit – zu ihr‘, womit er uns deutlich machte, dass es auch jenseits der Mauer zwischen Ost und West ausgeprägte Moderne-Trends gab. – Doch halt! Ich breche hier ab, ehe ich vollends in eine Bibliografie der damaligen *Diskus*-Beiträge übergehe, wie ich sie hier ansatzweise aus der Erinnerung festgehalten habe, und kehre zu meiner Eingangsbemerkung in puncto der Differenz zwischen der damaligen und heutigen Studentenpresse zurück. Dabei ist mir klar, dass es sich mit dem *Diskus* um ein historisches Paradigma handelt, das unter eigenen Bedingungen steht und sich in seiner Kontur nicht ohne weiteres in die Jetzt-Zeit übertragen lässt. Ein aktueller Anstoß zur Wiederbelebung einer lebendigen und informativen Studentenpresse dürfte also nicht, dessen bin ich mir sicher, professoral aus meiner Seniorengeneration heraus erfolgen, sondern müsste der heutigen Studentenschaft aus ihrer heutigen Gesellschafts-Situation heraus entspringen und aus ihr heraus ihre unverwechselbar eigene Kontur erhalten. Nirgendwo haben sich heutigentags in technischer Hinsicht die Voraussetzungen so stark verändert wie im Bereich der Printmedien – und natürlich wechseln junge Kunst und Literatur ständig ihre Konturen, gilt es also, in neue Richtungen nach neuen Namen und Trends Ausschau zu halten. Aus ihren Kopier-Anstalten heraus sind in den heutigen

Universitäten ganz neue, wirklich innovative Print- Möglichkeiten entstanden, die mit kommerziellen Betrieben nicht nur voll konkurrieren, sondern zu sehr viel günstigeren Bedingungen arbeiten können – und mit jedem Computer hat heute jeder Student eine komplette Setzerei im Haus, die eine tolle Herausforderung für eigene Kreativität darstellt. Dem Schrei nach größerer Praxisnähe des Studiums, der aktuell im Zusammenhang mit der geforderten Universitätsreform auf so vielfache Weise ertönt, könnte also bereits während des Studiums entschieden entsprochen werden, wenn die Studenten ihre Universität wirklich als ihr aktuelles Arbeitsfeld begriffen, das sie herausfordert und in ganz spezieller Weise stimuliert. Natürlich haben auch anderweitige Praxiszüge, welche Studenten bereits während ihres Studiums oder unmittelbar danach eingehen, ihren Wert, doch sie enthalten in aller Regel so zahlreiche Fremdbestimmungen, dass die Selbstbestimmungen aus aller möglichen Freiheit heraus, wie sie an der Universität geschaffen und behauptet werden kann, dabei zu kurz kommen. Dessen bin ich mir sogar aus eigener Erfahrung bewußt! Da ich mir seinerzeit mein Studium selbst finanzierte, mußte ich desöfteren aufhören zu studieren und in Fabriken arbeiten gehen, suchte daher nach etwas weniger strapaziösen Möglichkeiten des Geldverdienens – und fand sie u. a. in der freien Mitarbeit bei einer der großen Frankfurter Tageszeitungen. Aus ihr hat sich in Erinnerung gehalten, dass es zwar einerseits zu einem höchst interessanten, einstündigen Gespräch mit einem der Herausgeber kam, ich aber andererseits im redaktionellen Alltag umgehend mit strengen Regeln konfrontiert war, die auf feste Formulierungszwänge hinausliefen. Kurze, einfache Sätze bitte! – oder sogar zum Inhalt hatten, dass man eine bestimmte Person der literarischen Szene, die damals mit einem kritischen Essay über eben diese Zeitung hervorgetreten war, ganz und gar unerwähnt zu lassen habe, als sei sie schlechtweg nichtexistent! Solchen Einschränkungen gegenüber hätte eine neu auflebende Studenten-Presse als selbstbestimmtes Praxisfeld zweifellos ihren eigenen Wert – und könnte vielleicht sogar nach amerikanischem Vorbild als Stimulus für die Einrichtung von University-Press-Unternehmungen dienen, die in der Lage wären, Resultate der Wissenschaft sehr viel kostengünstiger und effektiver zu publizieren, als dies die herkömmlichen Wissenschaftsverlage vermögen, die sich mit niedrigen Auflagen bei stagnierendem Absatz mehr und mehr auf Druckkostenzuschuß-Unternehmungen reduzieren, die aber – weil im Absatz nach wie vor zu teuer – dennoch exklusiv bleiben müssen. Es ist an der Zeit, meine ich, dass auch Studenten wieder wissenschaftliche Publikationen erwerben und wissenschaftliche Zeitschriften abonnieren können – dies wird aber erst dann der Fall sein, wenn sie selbst während ihres Studiums publizistische Erfahrungen sammeln und Konsequenzen aus ihnen ziehen! In umgekehrter Richtung argumentiert: auch die Dozenten an den Universitäten werden erst dann, wenn sie durch eine kreative, aus ihren Aktualitäten heraus agierende studentische Szene herausgefordert sind, die notwendigen Impulse für ihre Lehre und Forschung erhalten, die garantieren, dass ‚Wissenschaft‘ wirklich ‚Wissen schafft‘.